

Dies soll geschehen in der folgenden Deutung der Erzählungen *Eine Zeugenaussage* und *Die Kälte*, die unter den Werken Bernhards vielleicht am offensichtlichsten auf der Frage nach dem Zeugen insistieren.

4. 1. Eine Zeugenaussage

Diese Erzählung gehört zu den weniger bekannten und gar nicht rezipierten Texten des Autors, die auf Grund von explizit nicht formulierten, aber umso wirksameren Konventionen und Gesetzen des Literaturbetriebs aus dem Kanon Bernhard ausgeschlossen wurden.²³⁶ Der Titel erweckt Erwartungen gegenüber dem Text, die vom juristischen Diskurs geprägt sind und eine bestimmte Art des Lesens vorzuschreiben scheinen: Eine Zeugenaussage hat ihren Ort vor dem Gericht, d.h. ihre Mitteilungen sollen zur Rekonstruktion eines Falles (hier: einer Mordtat) verhelfen, der also nicht als ein erst noch zu konstruierender, sondern als ein (bestenfalls) rekonstruierbarer gilt (wobei die Rekonstruktion als Erhellung, Aufklärung aufgefasst wird, in deren Folge die Rede sich auch um eine Deutlichkeit, Klarheit bemühen soll und nicht verdunkelt sein darf); sie sollen einem bestimmten Ideal der Referenz entsprechen, nämlich indem sie ihre sprachliche Verfasstheit vergessen machen und einen identifizierbaren Inhalt präsentieren sollen; sie dürfen keinen, mit dem Fall zusammenhängenden, Umstand verschweigen und sind dazu verpflichtet, die Wahrheit zu sagen. Mit anderen Worten sind sie einer Gewalt unterworfen, die dem literarischen Sprechen widerstrebt, es herausfordert und mit ihm konkurriert.²³⁷

Das Erzähler-Ich ist in diesem Text als Zeuge ausgewiesen, d.h. als jemand, der herangezogen, vors Gericht gezogen wird.²³⁸ Die ganze Szenographie der Erzählung ist

236 Zu diesen Gesetzen gehört wohl eines, das besagt, dass dem Buch immer mehr Beachtung geschenkt werden soll als der Zeitschrift. Dem Buch und den in diesem versammelten Texten haftet immer eine größere Autorität an als den „verstreuten“ Publikationen in verschiedenen Zeitschriften, und an dieser Stelle kann nur die vage Vermutung gemacht werden, dass wohl kaum ein Autor je zu den kanonisierten Schriftstellern einer literaturgeschichtlichen Epoche gezählt hat, der sich weigerte oder dem es verweigert wurde, seine Texte in Buchform zu veröffentlichen. „Ein wirklicher Autor ist man vielleicht erst ab einem zweiten Buch“, meint auch Lejeune: *Der autobiographische Pakt*, S. 24. Ein ähnlich vernachlässigter Text ist z.B. *Als Verwalter im Asyl. Fragment* (in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*. Bd. 24. (1970), S. 1163-1164), von dem ebenfalls noch die Rede sein wird.

237 Dieses Zusammenspiel von juristischem und literarischem Diskurs nennt Klaus Schuhmacher die „Konkurrenz zweier Literaturen“. Ders.: *Paraphrasie*, S. 10 (siehe auch Anm. 9 in der Einleitung).

238 Laut dem Grimmschen Wörterbuch ist das Substantiv ‚Zeuge‘ aus dem Verb ‚ziehen‘ abzuleiten und bedeutete zunächst ‚das herbeiziehen vor gericht‘, sodann hieß es ‚der vors gericht gezogene mann, der über handlungen oder ereignisse nach seinem wissen oder über zustände auf grund seiner erfahrung aussagen soll‘.

ein Drama von Bewegungen und Gegenbewegungen, von (An-)Gezogenwerden und Sich-Entziehen, von Zug und Entzug. Der Erzähler reist, scheinbar ohne ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, nur um seiner Schlaflosigkeit zu entkommen, aus einer Stadt in eine andere. Er ist von vornherein nicht festzulegen, weder in seiner Bewegung noch in seiner Rede, er kann sich nicht setzen, er ist *entsetzt*, wird von seiner „entsetzlichen Unausgeschlafenheit“ (Ze 41) in einen Zug versetzt, in dessen Innerem sich die Deplatzierung, ausgelöst durch die „entsetzliche Häßlichkeit“ der Begegnungen mit anderen Menschen (39), die „entsetzliche [...] Öde und Ordnung“ der Landschaft (40), die bei gewissen Wörtern empfundene „entsetzliche Übelkeit“ (40) und den „entsetzlich schmutzigen Eindruck“ eines Buches (41) unendlich fortsetzt. Der entsetzte Redende, der im Zug hin- und herläuft, dauernd von etwas verjagt oder verschreckt (39), kommt erst vor dem Gericht zum Stehen, das ihn gleichsam, unter dem Zwang des Aussagen-Müssens, zum Ich setzt. Die Zugfahrt wird also als eine Bewegung lesbar, die vor dem Gericht endet, als eine Metapher des Gezogenwerdens, in dem sich der Zeuge, der Herangezogene, befindet. Er versucht, diesem Ziehen entgegenzuwirken, indem er die entgegengesetzte Richtung einschlägt („in diese Gedanken *versetzt*, war ich auf einmal am Ende des Zuges“, 42²³⁹).

Wie bereits angedeutet, definiert das Gericht den vor ihm Sprechenden zum Zeugen und stellt an seine Rede besondere Anforderungen wie etwa die, einen *Bericht* über einen bestimmten Gegenstand zu liefern. Dies bedeutet, dass der Gegenstand der Rede ein schon von vornherein festgelegter (als festlegbar angenommener) und kein beliebiger sein, d.h. dass sich dieses Sprechen immer schon an diesem Gegenstand ausrichten, auf dieses Objekt gerichtet verlaufen, und das heißt, selbst richten soll, indem es, in seiner Eigenschaft als Zeugenaussage, sich in Aussagesätzen äußern können muss. Dies befiehlt auch, dass der Sprechende sich vom Gegenstand unterscheiden können, als Subjekt auf ein von ihm unterschiedenes Objekt beziehen soll, denn *Bezug* ist nur unter dieser Bedingung möglich. Die Rede dieses Zeugen macht aber seine Bewegungen im Raum nach, ist flatterig und abschweifend, nicht nur über die zu schildernde Begegnung mit dem Mörder teilt sie so gut wie nichts mit, sondern auch als sprunghafte Assoziationskette und dunkler pseudo-philosophischer und -wissenschaftlicher Vortrag ist sie unfähig, so etwas wie einen identifizierbaren Gedankeninhalt zu produzieren. Sie kann sich an keine eingeschlagene „Denkrichtung“ halten. Das Ich ist auch nicht imstande, sich von den Gegenständen seiner Beobachtungen oder Reflexionen abzugrenzen; der Geste, sich als „Kopfmensch“ den „Massenmenschen“ gegenüber zu positionieren, die Menschen aus der Perspektive eines Wissenschaftlers als Objekte seiner Untersuchungen aus sich auszuschließen widerspricht die grenzauflösende Art seines Sprechens.

239 Hier und im Weiteren, wenn nicht anders angegeben, im Original kursiv.

Man liest etwa:

[...] immer schon war ich mit dem Studium der verschiedensten Charaktere beschäftigt, mit den Einzel- und mit den Massenmenschen, ich fühlte mich ja verpflichtet, sie täglich für meine Zwecke zu konstruieren, zu rekonstruieren, ich gehe in die Menschen hinein, in ihre geheimen, unscheinbaren, tödlichen Zersetzungsprozesse, wie man in die Städte hineingeht, so gehe ich in die Menschen hinein, ich fürchte mich nicht vor dieser Erniedrigung, ein kolossales Mißverständnis aller Wissenschaften zusammen ermöglicht es mir, in die Menschen hineinzugehen... bis ich plötzlich erschrocken in der phantastischen Geometrie der Zerwürfnisse stehe, in der Übelkeit zweier Jahrtausende, wo sich die Begriffe wie Alpträume auf den Kopf stellen lassen, bis ich auf einmal, über alle Kunststücke triumphierend, in meinem ruinierten Gehirn die Unwahrheit der eigenen Wahrheit entdecke... das alles ist ja verwirrend, aber Sie haben mir ja befohlen, meine Begegnung mit dem Mörder zu schildern ... (38).

In dieser Textpassage, aber es hätte beinahe jede andere ausgewählt werden können, zeichnet die Sprachbewegung die unaufhörliche Deplatzierung, die unaufhörliche Entsetzung des Sprechenden nach. Er kommt nicht nur vom geforderten Bericht über den Mörder ab, sondern seine Rede verweigert sich der einfachen Beziehbarkeit auf irgendeinen möglichen Gegenstand. Sie scheint von einer nur für Augenblicke innehaltenden Fluchtbewegung strukturiert zu sein, die jedes Wort zum Anlass nimmt, einer semantischen Festlegung zu entkommen. Die Begriffe lassen sich „auf den Kopf stellen“, aus „konstruieren“ wird „rekonstruieren“, aus „Wahrheit“ „Unwahrheit“, „Zerwürfnisse“ haben „Geometrie“. Die Raummetapher des In-die-Menschen-Hineingehens wird wörtlich genommen und generiert das Bild des Hineingehens in die Städte, die Metapher des Auf-den-Kopf-Stellens, dem gleichen Mechanismus folgend, schlägt um in das Wort „Kunststücke“, die Sprache ist auf der Flucht vor der Wörtlichkeit in Richtung einer Metaphorisierung und umgekehrt. Der Ortswechsel stellt sich immer „plötzlich“, „auf einmal“ ein. Die Verortbarkeit des Sprechenden wird auch dadurch unmöglich gemacht, dass sich Subjekt und Objekt dieser „Untersuchungen“ als nicht mehr unterscheidbar erweisen: Was zunächst, vereinfachend, als der Bericht eines Arztes über seine Versuche, in seine Untersuchungsgegenstände, die menschlichen Charaktere, einzudringen, gelesen werden könnte, liest sich am Ende dieses Textstückes als ein Eindringen in den eigenen Kopf.

Das zu beschreibende Ereignis ist aber eine *Begegnung*, d.h. es sollte das Zusammentreffen von zwei „Gegenüber“ implizieren. Der ganze Text ist auf den metaphysischen Kategorien der Polarität aufgebaut. Das Innere des Zuges gliedert sich noch einmal in innere und äußere Räume, zwischen denen sich der Sprechende hin- und herbewegt: Er geht „aus einem Abteil erster Klasse in ein Abteil zweiter Klasse und wieder in ein Abteil erster Klasse“ (38), in den Speisewagen und plötzlich wieder hinaus (39), um wenig später dorthin zurückzukehren und das liegen gelassene Buch zu holen (wobei der Speisewagen als ein Sarg, der denkbar geschlossenste Raum, empfunden wird, 42), von außen sieht er „in einem vollbesetzten Abteil“ das einzige vertrauenerregende

Gesicht (40) etc. Schon der Zugfahrt geht eine Fluchtbewegung aus geschlossenen Räumen heraus in andere hinein vor:

„ich konnte mich nicht mehr in meinem Zimmer aufhalten, [...] ich rannte so eine Stunde lang durch die Stadt, auf die Ämter, in die Haushaltsartikelgeschäfte, über den Fluß und wieder zurück, in den Park und wieder heraus (40f.);

räumliche Vorstellungen beherrschen die Beschreibungen von Gemütsverfassungen, Gedanken, Situationen: er geht „in der Hoffnung herum“, Ruhe zu finden, (41); hasst die Menschen „aus Leibeskräften“, „mit der ganzen *Inständigkeit*“ seines Herzens (41); sieht sich „im verfluchten Physikalischen der Gedanken“ (38); geht „in diesen Gedanken“ herum (40), „in diesem Zustand, auf dieser Reise, in diesem Expreßzug“ (41), man wirft ihm „Schimpfwörter ins Gesicht“ (39) etc. (alle Hervorhebungen von mir – E.K.). Der Abgrenzungsversuch, dessen Geschichte der Text erzählt, indem sich der Zeuge von allen anderen Mitfahrenden isolieren will und dauernd auf der Flucht vor dem hereinbrechenden Außen ist, scheitert aber gerade im Sprechen über diesen Versuch. Im Affekt erscheint keiner der beschriebenen Gegenstände als etwas Ausgrenzbares, vielmehr scheint sich alles aus dieser Gemütsverfassung zu konstituieren und die Flucht erweist sich als ein Davonlaufen vor sich selbst (41). Dementsprechend lösen sich auch die räumlichen Grenzen des Zuges auf: Die Türen schließen nicht mehr, die Fenster sind zerbrochen (40) und er sieht nur noch, ein Bild der Umkehrung von Innen und Außen, „wie die Ortschaften aus dem Fenster geworfen wurden“ (42).

Entsprechend der Setzung von Innen und Außen wird Beobachtung als ein Eindringen in die Menschen, Gegenstände, Erscheinungen etc. beschrieben. Von „Einfall“ (39) und „Eindruck“ (41, 43) geleitet geht der Erzähler „in die Menschen hinein“ (38), dringt „tief in einen Gedanken“ ein (39), beobachtet sogar noch „das Schuhwerk des Herrn, das Schmuckstück der Dame“ „mit der größten Eindringlichkeit“ (39). Das „*Problem der Eindringlichkeit*“ (39, Hervorhebung im Text), des von Außen nach Innen Dringens ist genau das des Zeugen, des Zeugenden. Der Zeuge, indem er spricht, ist nicht mehr der anwesende Augenzeuge, sondern derjenige, der seine Eindrücke, Erfahrungen etc. vergegenwärtigen, sie im Sprechen hervorbringen muss.²⁴⁰ Diese Verdopplung entspricht dem Zeugen als einem Eindringen in die Gegenstände der Beobachtung einer-

240 Zu der Unterscheidung von Zeuge-Sein in dem Sinne des Erlebens, des Sehens, des Dabei-Seins einerseits und in dem des Davon-Sprechens, der Vergegenwärtigung von Erlebtem, Gesehenem, das heißt, nicht mehr Dabei-Seins andererseits siehe Derrida, Jacques: *Ki az anya? [Qui est la mère? Naissance, nature, nation]*, S. 5-58. in dem gleich betitelten Band, Pécs: Jelenkor 1997. Derrida schlägt für die Bezeichnung dieser unterschiedlichen Prozesse die Ausdrücke *witnessing* und *bearing witness* vor. (Der Text, auf den hier verwiesen wird, ist der Text eines Vortrags, den Derrida 1993 an der Janus Pannonius Universität Pécs gehalten hat und der bislang weder auf französisch, noch in einer anderen Sprache außer dem Ungarischen erschienen ist, weshalb auf längere wörtliche Zitate daraus verzichtet wird.)

seits und als ihrer Hervorbringung im Sprechakt andererseits.²⁴¹ (Es wäre freilich auch danach zu fragen, inwiefern schon in das Zeuge-Sein, in das Verständnis sinnlicher Erfahrung sprachliche Strukturen eingeschrieben sind, was uns aber von der Lektüre des Bernhard-Textes entfernen würde.) Indem der Zeuge in Bernhards Text von den „Leiden meiner *Generation*“ (39, Hervorhebung von mir – E.K.) spricht, berichtet er auch von dem Prozess der Generierung und Generalisierung, von Zeugung und der gleichzeitigen Herstellung von Zugehörigkeiten. In diesem Sinne hieße Zeugen auch, auf eine Art und Weise sprechen, dass dabei die Herstellung (und Herstellbarkeit) einer Abfolge von Grund und Konsequenz, von Ursache und Wirkung als notwendig hingestellt wird, sofern auch die Wirkung als von der Ursache generiert erscheinen muss. Die Rhetorik des Zeugen ist die des Genitivs, und der ganze Text der *Zeugenaussage* ist dementsprechend eine Anhäufung von Genitivkonstruktionen. Das Wort Zeuge alleine impliziert schon diesen grammatischen Fall, nicht nur deshalb, weil der Zeuge immer ein Zeuge von „jemandem“, entweder der Anklage oder der Verteidigung sein muss, sondern auch, weil vom Zeugen zu sprechen immer nur dann Sinn macht, wenn ein Ereignis, ein Fall benennbar ist, *dessen* Zeuge der Sprechende sein soll. Andererseits kann die Zeugenaussage als performativer Akt niemals bloß die Konstatierung von etwas ihr Vorgängigem sein, der Zeuge ist genauso sehr ein Zeugender, einer, der im Sprechen erst generiert, hervorbringt oder konstruiert. Dieser doppelten, man könnte sagen, juristischen und literarischen, Forderung zu genügen, scheint sich die Figur dieser Erzählung aufzuerlegen, wenn er sich etwa „verpflichtet“ fühlt, die verschiedensten Charaktere „zu konstruieren, zu rekonstruieren“ (38). In diesem Text wird gerade der Genitiv zu demjenigen Ort, wo es unentscheidbar bleibt, ob im Wort „Zeuge“ die von „etwas“ Zeugnis ablegende oder die hervorbringende Sprachbewegung zu lesen wäre. Wenn der Erzähler etwa davon berichtet, dass er an einer „Schrift über die Mißverständnisse“ arbeitet, „über die generellen Mißverständnisse unserer Zeit, über die Mißverständnisse aller Zeiten, aller Geschichte, aller Vorgänge, aller Gedanken, aller Erscheinungen, der Aufwärts- und Abwärtsentwicklung der Welt“ (39), dann ließe sich fragen, ob unsere Zeit, die Geschichte, die Gedanken alles missverstehen oder ob sie vielmehr missverstanden werden; ob die Welt sich aufwärts und abwärts entwickelt oder in diese „Richtungen“ entwickelt wird usw. Auf ähnliche Weise bleibt unentscheidbar, ob in „die Anstrengung meiner klinischen Arbeit“ (38) die von dieser ausgehende Belastung gemeint ist oder aber der Arzt diese Arbeit über seine Kräfte hinaus forciert. Im Übrigen funktioniert der Genitiv

241 „Noch in unserer Sprache heißt der Zeuge vor Gericht, der etwas beglaubigt, nach dem männlichen Anteil am Geschäfte der Fortpflanzung, und schon in den Hieroglyphen wird der Zeuge mit den männlichen Genitalien geschrieben“, bemerkt Freud in *Der Rattenmann* (vgl. Freud, Sigmund: Zwei Falldarstellungen. Der Rattenmann. Der Fall Schreber. Frankfurt am Main: Fischer 1982, S. 67, Anm. 1.); auch im Lateinischen bedeutet *testis* gleichzeitig ‚Zeuge‘ und ‚Hoden‘.

in den Wendungen „[die] Verfeinerung aller Instinktmöglichkeiten“ (38), „das ruckartige Umrühren der Zuständigkeit“ (41) „[der] Eindruck eines Intelligenzlers“, „[das] Studium verschiedenster Charaktere“ (38), um nur einige Beispiele zu nennen, auf diese Art und Weise. Der Text bietet durch seine unzähligen Genitivkonstruktionen die beste Möglichkeit, sich als Leser in diese zweifache Lesbarkeit „hineinzusteigern“, weshalb dann plötzlich solche Sätze unverständlich werden wie „Das Alter ist immer nur Zeuge ganz großer Hinrichtungszeremonien“ (40): Der Genitiv scheint den Akt des Zeugens zu benennen, dem ein Ereignis, ein Grund oder eine Ursache (hier: die Hinrichtungszeremonien) vorhergegangen war („das Alter“, die alten Menschen „schauen zu“); andererseits besteht die zweite Lektüremöglichkeit darin, dass „das Alter“ als Zeuge selbst als Verursacher, Hervorbringer der „Hinrichtung“ (der jugendlichen Lebendigkeit) begriffen werden kann, eine Variante, die vom Text später auch bekräftigt wird: „die Jugend [wird] schließlich von den Erwachsenengewordenen hinauskomplimentiert aus dem Leben [=hingerichtet], das nur noch aus lauter zusammengepressten, zum Schweigen verurteilten, zahnlosen Köpfen besteht“ (42). Ob die Genitivkonstruktion als *genitivus obiectivus* oder *genitivus subiectivus* zu identifizieren wäre, bleibt ungewiss, die grammatische Erscheinung wird als der Ort der „Konkurrenz“ zwischen Recht und Literatur lesbar.

Der Text der Zeugenaussage setzt auch die Metaphorik von Licht und Dunkelheit, Erhellung und Verdunkelung ein. Während der Sprechende um die Erhellung der „großen Zusammenhänge“, der „Ursachen der Existenz“ (39) bemüht ist, verdunkelt sich seine Sprache zunehmend mit dem immer tieferen Eindringen in diese Gedanken. Die Dunkelheit der Rede dieses Zeugen, ihre *obscuritas*²⁴², hat ihre wichtigsten Orte in den Genitivkonstruktionen, dort, wo notwendige Erhellung und unvermeidliche Verdunkelung gleichzeitig stattfinden. Verdunkelung und Verdüsterung verbinden sich am signifikantesten mit zwei Themen, nämlich mit dem Aufschreiben von „Erinnerungsstücken“ während der Fahrt und mit der Begegnung mit dem Mörder, an die sich der Zeuge vorrangig erinnern sollte. Der (juristischen) Metaphorik der Erhellung und Aufklärung widerstrebend, werden gerade die Räume der Erinnerung als notwendig dunkle beschrieben, obwohl dem vor dem Richter sprechenden Zeugen nur dann Glauben geschenkt werden kann, wenn die Erinnerung als erhellend, aufklärend im Bezug auf den Kriminalfall vorausgesetzt werden kann. Über die Beschaffenheit der „Erinnerungsstücke“ herrscht in anderer Hinsicht auch vollkommene Dunkelheit, ihre Beschreibung wird in

242 „Die Obscuritas kann sich über unklare Syntax herstellen, etwa wenn nicht entscheidbar ist, ob ein Wort im Satz Subjekt oder Objekt ist.“ Groddeck, Wolfram: Reden über Rhetorik. Zu einer Stilistik des Lesens. Frankfurt am Main: Stroemfeld 1995, S. 143. In den Genitivkonstruktionen bleibt, wie oben beschrieben, unklar, ob sie als *genitivus subiectivus* oder *genitivus obiectivus* zu lesen wären.

eine Zeit verwiesen, die dem zugänglichen Teil der Aussage vorangeht („von denen ich Ihnen vorher erzählt habe“ 38), das Einzige, was man von ihnen wissen kann ist, dass ihre Niederschrift Dunkelheit erfordert:

[...] ich suchte einen ganz gewöhnlichen ruhigen Platz, um meine Notizen machen zu können, [...] für meine Zwecke brauche ich einen Platz, den ich, wie ich will, verdüstern, verfinstern kann (38).

Nach langem Herumirren im Zug, auf der Suche nach dem Ort zum Verfinstern, findet der Zeuge gerade in dem Augenblick der Ankunft und der Begegnung mit dem Mörder seinen Wagen wieder: „plötzlich verdüsterte sich der Wagen, und ich stellte fest, daß es *mein* Wagen war, ja, sah, daß ich dem Mann vor *meinem* Abteil begegnet war“ (43). Man kann zwar vielleicht in der Dunkelheit schreiben, aber die Schrift wird wahrscheinlich nicht zu lesen sein, und der in der Dunkelheit Schreibende kann auch seine eigene Schrift nicht entziffern. Wenn nicht nur Erinnerung mit dem Schreiben in Dunkelheit gleichgesetzt wird, sondern auch noch das zu Sehende, an das man sich dann erinnern müsste, erst in der Finsternis, in der „Verdüsterung“ sichtbar wird, dann hat das fatale Folgen für das Lesen dieser Erinnerung, für das Verständnis der Zeugenaussage.

Dementsprechend bleibt auch vieles dunkel in dieser Geschichte. Man weiß weder, wer, warum und unter welchen Umständen ermordet wurde, ob der Mord im Zug passiert ist, noch, ob der Mann, dem der Erzähler begegnet, überhaupt der Mörder war etc. Wie bereits angedeutet, bleiben aber nicht nur die juristisch relevanten Informationen unaufgedeckt, es wäre auch sonst sehr schwierig, Themen oder Inhalte zu identifizieren, um die dieser Monolog kreist bzw. das herauszustellen, was hier, im Hinblick auf diese „Themen“, zu verstehen wäre. Verständlich bleibt bloß die Geste, über „alles“ gleichzeitig sprechen zu wollen, weshalb freilich dieses „alles“ notwendig in Dunkelheit versinkt.

Im Hinblick auf die juristische Forderung erzählt dieser Text Bernhards davon, dass die Lektüre eines literarischen Textes immer nur einen gewissen Grad der Erhellung desselben erreichen kann. Vielleicht auch davon, dass ein literarischer Text auch als Verdunkelung zu lesen ist, weshalb es immer heikel bleibt, ihn als Zeugen für die Aufdeckung z.B. bestimmter dunkler Epochen in der Geschichte eines Landes heranzuziehen. Wohl auch deshalb empfindet der Zeuge „das Wort ‚Wahrheitsfindung‘“ als „nur noch verbrecherisch“ (40). Literatur sollte freilich nicht als die um Dunkelheit bemühte Rede missverstanden werden, sondern vielmehr als eine, die Dunkelheit, Unverständlichkeit, Unlesbarkeit nicht vergessen machen kann und, wie Thomas Bernhard sagen würde, ihre Deutlichkeit gerade auch in dieser „Finsternis“ zu gewinnen im Stande ist.²⁴³ Diese

243 Eine der am häufigsten zitierten Stellen aus dem aufgezeichneten Monolog Bernhards mit dem Titel *Drei Tage* lautet: „In der Finsternis wird alles deutlich“. Bernhard, Thomas: *Der Italiener. Drei Tage*. Salzburg: Residenz 1971, S. 151.

Deutlichkeit wäre dann allerdings nichts mehr, was in einem Prozess Verwendung finden kann.

Die Anstrengungen des Erzählers bestehen nicht nur darin, alles sagen zu wollen (zB. „über die Mißverständnisse aller Zeiten, aller Geschichte, aller Vorgänge, aller Gedanken, aller Erscheinungen“, 39), sondern auch, innerhalb dieses „alles“, ein philosophisches oder wissenschaftliches Vokabular imitierend, scharfe Unterscheidungen vorzunehmen. Bernhards Sprache ist eine in der Literatur wohl beispiellos ausgeprägte Begriffssprache, und das Streben nach Abstraktion zeigt u.a. der Hang zur Substantivierung von Adjektiven.²⁴⁴ Die neutralisierenden Wortbildungen wie „das Furchterregende“, „das Tödliche“, „das Ungeheure“, „das Physikalische“, „das Unerforschliche“ müssten sich als Wesensbestimmungen lesen und bleiben doch zumeist eigentümlich leer. Die Zeugensprache, deren Aufgabe es nicht wäre, das Wesentliche, Allgemeine aus dem beobachteten Einzelnen zu abstrahieren, sondern nur, durch die Beschreibung der „Umstände“ die Möglichkeit zu einem solchen Abstraktionsprozess zu bieten, greift in den juristischen Kompetenzbereich über und beansprucht die Begriffsbildung für sich. Gleichzeitig, da er von allem absehen sollte, was nicht zum verhandelten Fall gehört und nur das Wesentliche erzählen dürfte, wird er als Herangezogener zum Herausziehen, also Abstrahieren, genötigt. Die Erzählung des Zeugen kämpft mit dieser doppelten Forderung: Im Anspruch, über den „generellen Umstand der Menschen“ (39) etwas notieren zu können, drückt sich gerade diese Paradoxie aus, in deren Innerem Literatur und Recht miteinander kämpfen: Umstände lassen sich nur in Erzählungen beschreiben, sie sind das, was um einen Begriff herum steht, sie sind einmalige Konstellationen und haben einen unbeständigen Charakter, indem sie sich in dauernder Veränderung befinden. Diese Konstellation zu generalisieren hieße sie auf einen Begriff bringen, ihre Erzählungen implizierende Beschaffenheit negieren. Im Text der Zeugenaussage drückt sich diese Konkurrenz u.a. darin aus, dass erzählerische Passagen im Präteritum immer wieder in solche im Präsens umschlagen, immer wieder findet der Prozess von der Beschreibung gewisser Vorkommnisse zu ihrer begrifflichen Verwertung statt. Gleichzeitig erweisen sich die so gewonnenen Begriffe allesamt als Metaphern. Wenn es z.B. heißt:

„so rannte ich eine halbe Stunde auf dem Bahnsteig herum, in der Hoffnung, mich ertragen zu können, aber es nützte nichts, ich konnte vor mir selbst nicht davonlaufen, immer laufe ich, das ist ja das Fürchterliche, vor mir davon und kann es nicht ... die Menschen nennen diesen Zustand Verzweiflung, [...] tatsächlich handelte es sich dabei um das Urbild aller Zerstörung ...“ (41),

dann kann man die Beobachtung machen, dass die Generalisierung der Ereignisse genau an der Stelle einsetzt, wo auch das Präsens beginnt, und sie mündet in das Wort

244 Zur Substantivierung in Bernhards Sprache vgl. Klug: Thomas Bernhards Theaterstücke, bes. S. 115-121.

„Verzweiflung“, das ausdrücklich als Begriff ausgewiesen ist; aber der Leser wird auch gleich daran erinnert, dass es sich beim Wort Verzweiflung (im Sinne einer Selbstverdoppelung oder Entzweiung) um eine Figur handelt, um ein Urbild. Begriffe sprengen ihre Definitionen als Begriffe, es geschehen „diese dauernden Eruptionen, diese monumentalen Begriffedetonationen, das ruckartige Umrühren der Zuständigkeit ...“ (41).

Mit der Paradoxie der Forderung des Gerichts, der Zeuge möge einerseits nichts verschweigen, andererseits sich auf den gegebenen Fall konzentrieren, scheint die Erzählung des Zeugen zu kämpfen. Die zweifache Lesbarkeit des Schlusssatzes der bereits zitierten Textpassage („das alles ist ja verwirrend, aber Sie haben mir ja befohlen, meine Begegnung mit dem Mörder zu schildern“), vor dem und nach dem ein verwirrender und ausufernder Monolog stattfindet, berichtet von diesem Kampf. Das „ja“ des ersten Teilsatzes könnte noch als ein Akt der Selbstbeschuldigung, aus der eigenen Verwirrung und Verirrung heraus den Aufklärungsprozess durcheinandergebracht zu haben, verstanden werden. Das zweite „ja“ wäre aber einerseits als ein Zeichen der Besinnung auf den vom Gericht geäußerten Befehl und der Absicht, endlich zur Beschreibung der Begegnung zu kommen, andererseits als ein Akt der Selbstverteidigung zu lesen: Wenn alle Umstände eines Falles aufgeklärt werden sollen, dann fehlt gerade das Kriterium, das bestimmen könnte, welcher Umstand als noch und welcher als nicht mehr relevant beurteilt werden soll. Diese doppelte, unerfüllbare Forderung ist gleichzeitig die Treibkraft der Erzählung: Gerade die potentiell unendliche Reihe von Umständen sichert dem Text seinen Fortlauf und seine Ausdehnung und schiebt sein Ende immer wieder auf, andererseits könnte er ohne den Fall als Erzählanlass gar keinen Anfang nehmen. Der Anlass und Auslöser des Berichts, die Begegnung, ist gleichzeitig der Endpunkt, auf den sich die Rede hinbewegt. Der Unwille, eine Vielzahl von sich auftuenden Ereignissen, Gedanken und den von diesen generierten Interpretationsanläufen auf das angeblich vorhandene und beschreibbare Wichtigste zu reduzieren, die Hinauszögerung dessen, was man das Ereignis des Auf-den-Punkt-Kommens benennen könnte, wird auch dadurch signalisiert, dass sich der Text tatsächlich bis zu seinem Ende unfähig zeigt, einen Punkt zu setzen. Der Text der *Zeugenaussage* besteht aus einem einzigen, weit ausgedehnten, ungeheuer komplizierten Satz, der von diesem schließlich doch eintretenden Ende wie *angezogen*, auf dieses hinarbeitend, ihm sich gleichzeitig *entziehend* erscheint. Der Punkt, auf den die Erzählung vor Gericht schließlich kommen soll und der von diesem gleichsam als einer ohne Ausdehnung gedacht werden muss, erfährt im Prozess des Erzählens eine potentiell unendliche Ausdehnung und löst sich in eine Unzahl von Zeitpunkten auf. So wird der Punkt am Ende dieses einzigen, monströsen Satzes im Laufe des Textes immer wieder in drei Punkte ausgedehnt, die einerseits die Unabschließbarkeit und Unvollständigkeit des vorher Gesagten, andererseits den Willen zur Fortsetzung signalisieren. Die weiteren vorkommenden Satzzeichen (nach denen aber

kein neuer Satz beginnt) wie Fragezeichen, Ausrufezeichen oder Semikola, entkräften auch den Anspruch des Punktes, etwas abzuschließen, und verlängern und öffnen diesen. Folgerichtig kann man dann den einzigen Punkt, der diese Erzählung gleichsam beendet, indem in ihm die Ankunft des Zuges mit der Begegnung zusammenfällt, auch als einen Anfangspunkt lesen, der die Erzählung von neuem beginnen lassen könnte²⁴⁵, denn es ist ja gerade dieser „Augenblick“, der den Zeugen zum Zeugen macht, und von dem an er vor das Gericht herangezogen wird.

Dass die Erzählung nicht auf den Punkt kommen will, zeigt die Beschaffenheit literarischer Texte in zweifacher Weise an: Das Gericht müsste die Literatur verdächtigen, nicht aussagen zu wollen, sich auf keine Aussage(n) reduzieren, sich auf keinen Punkt im Sinne eines benennbaren Themas, Gegenstands bringen zu lassen, andererseits den Prozess (auch des Sprechens) nicht abschließen zu wollen. Die Aussage des Zeugen als Erzählung bleibt potenziell unendlich, um unzählige Details, Präzisierungen, Erklärungen, selbstreflexive Äußerungen, Abschweifungen etc. erweiterbar. Da es in dieser Hinsicht keinen Unterschied zwischen einer Zeugenaussage in einem literarischen Text und einer vor einem „wirklichen“ Gericht gibt, erinnert dieses Stück Literatur auf die wesentlich narrative Beschaffenheit der forensischen Rede²⁴⁶ und in der Folge an den notwendig(en) gewaltsamen Abbruch von Geschichten vor dem Gericht.

4. 2. Zeugung und Bezeugung

Ein Werk in dem Sinne als ein autobiographisches zu lesen, dass man dabei seinen Erzähler als den Zeugen seiner eigenen Lebensgeschichte heranzieht, entspricht der juristischen Behandlung von Erinnerung und Bezeugung, die darin besteht, bloß danach zu fragen, welche Geschichten der Zeuge über sich selbst und über andere zu erzählen hat, nicht aber danach, wie die Erzählung sich zu der Aufgabe des Zeugens verhält. Nur wenn von vornherein angenommen wird, dass ein literarischer Text auch insofern autobiographisch sei, dass er diese Aufgabe zu erfüllen vermag, kann ihm der Vorwurf

245 Die Struktur des Schlusses, die damit zu beschreiben wäre, dass im Schluss der Anlass, die Nötigung, die Absicht etc. zur Erzählung bekanntgemacht wird, d.h. im Grunde deren Anfang enthalten ist, charakterisiert, wie in anderem Zusammenhang bereits geschildert, auch den Text *Holzfällen*.

246 Und nicht nur der forensischen Rede, sondern überhaupt des Rechts, wie es u.a. Wilhelm Schapps Werk *In Geschichten verstrickt*. (Frankfurt am Main: Klostermann 1985) ausführlich analysiert. Vgl. dazu auch Grasnick, Walter: *Narrare necesse est*. (Recht. Eine Kolumne). In: *Merkur* 51 (1997), H. 8. S. 720-725. Grasnick führt aus, dass Recht im Wesentlichen narratives Recht ist, nicht nur bei der Herstellung des Falles und bei dessen Lösung, der sogenannten rechtlichen Würdigung, sondern schon in seinen Gesetzen, in denen „abstrakte Fallgeschichten“ erzählt werden.